

kaufen kann. Zumal da er immer wieder darauf verweisen kann, daß er andere Bücher seines Verlages zu halbwegs normalen Preisen ansetzt. Da möchte ich nun die ganz verbrecherisch scheinende These aufstellen: Dann dürfen solche Bücher eben nicht publiziert werden. Man nehme eine Analogie: Als nach der Beendigung des Krieges die Wohnungsnot aufs höchste gestiegen war, hätte man diese für die Lebensführung, Behaglichkeit und Moral in höchstem Maße verderbliche Kalamität beseitigen können, wenn man Häuser gebaut hätte. Das Material war da, die Bauarbeiter mußten feiern und fielen der Arbeitslosenfürsorge anheim. Bauten von Häusern, wenigstens von solchen, die große Wohnungen enthielten, wären sehr bald durchführbar gewesen — und doch ist aus einer richtigen kaufmännischen Erwägung heraus nichts geschehen. Die auf das Zwei- oder Dreifache — gegenüber der Friedensmiete — zu erhöhende Miete in diesen neuen Häusern, die ja eine notwendige Folge der teuren Herstellung gewesen wäre, erschien ungefähr, trotzdem wir damals noch reichlich mit einer Zahl von Ausländern aus den interessantesten Gegenden Europas versehen waren, die große Wohnungen um jeden Preis gemietet hätten, schon um in dem ausbeutungsfähigen Deutschland bleiben zu können, und an deren Verbleiben für lange Zeit damals noch niemand gezweifelt hatte. — Ein zu teures Buch, wenn es eine Notwendigkeit ist, muß ja von den Interessenten schließlich doch gekauft werden; aber der fluchende Käufer generalisiert und entzieht dem ganzen deutschen Verlage, von dem er annimmt, daß er ihn übervorteilt, sein Vertrauen. Er sieht — wie es durchaus menschlich ist und wie wir es in ähnlich gelagerten Fällen in gleich irrtümlicher Weise immer tun — nie den Einzelfall, und er vergißt, daß es eine große Mehrzahl von Büchern gibt, deren Preise nicht über die durch die Geldentwertung notwendigerweise hervorgerufene Grenze gestiegen sind. Den Schaden aber trägt weniger der einzelne, zu teure Verleger; es wird eben weiter generalisiert und es wird dem ganzen deutschen Buchhandel der schwere Vorwurf der Übervorteilung gemacht. Daß diese Behauptung keine Übertreibung ist, das beweisen die Beschlüsse akademischer Organisationen, die sich stets gegen den gesamten Buchhandel wenden. Dieser Entschluß, ein Werk, das zu teuer würde, nicht zu verlegen, steht — das möchte ich als kleinen Beleg geben — bei mir nicht bloß auf dem Papier. Ich gebe — es ist dies eine meiner Spezialitäten — Neudrucke alter Bücher meiner Richtung heraus, die auf photographischem und ähnlichem Wege reproduziert werden, und von denen im Laufe von zwei Jahrzehnten eine große Reihe zum Teil vielbändiger Werke mit Hunderten von Tafeln erschienen ist. Ich tue dies nicht aus der Absicht heraus, Geld zu verdienen — davon kann bei der schwerwissenschaftlichen und auf kein bibliophiles Publikum rechnenden Art dieser Bücher nicht die Rede sein —, sondern aus Interesse an der Sache selbst. Ich habe aber ebenfalls eine nicht geringe Zahl solcher Werke in Katalogen und Prospekten angezeigt, die ich herausgeben wollte, die aber dann doch nicht erschienen sind, weil die Zahl der Abnehmer, die sich auf meine bedingte Subskriptionsaufforderung hin gemeldet haben, eine viel zu kleine war, um mir die Herstellung ohne allzu große Verluste zu ermöglichen. In allen Fällen handelte es sich ausschließlich um Bücher, die nicht bloß geschichtlichen und Liebhaberwert besitzen (solche letzteren gibt es ja in der Wissenschaft kaum), sondern um höchst wichtige Fundamental-Publikationen, auf die heute noch zurückgegriffen werden muß, die aber im Handel so gut wie verschwunden sind. Bei dieser Eigenart der beabsichtigten Neuherausgaben wäre mir in mehreren Fällen der Ausweg geblieben, die Subskriptionspreise in meiner Anzeige — sagen wir, um das Doppelte — zu erhöhen, was wahrscheinlich auf die Zahl der Subskribenten, die eben das Werk unter allen Umständen haben mußten, nicht zu stark gewirkt hätte. Dann wäre die Herausgabe ohne allzu drückende Verluste möglich gewesen. Ich habe dies nicht getan, denn die Folge wäre gewesen: Ich wäre als der teure Mann in der Welt erschienen, und dieses Mißtrauen — wie üblich generalisiert — hätte sich auch sonst gegen mich ausgewirkt.

Eine weitere, wenngleich bei weitem nicht so ergiebige Quelle des Mißtrauens des Auslandes gegen unseren wissenschaftlichen Verlag entspringt den Fortsetzungswerken. Ich kenne eine Zahl solcher großen Veröffentlichungen in meiner Spezialität, die stedengeblieben sind. Entweder erschienen sie überhaupt nicht weiter

oder tropfenweise und in viel größeren Zeitabständen, als versprochen oder bei vernünftigen Ansprüchen zu erwarten gewesen war. Zu langsamem Erscheinen birgt natürlich die Gefahr in sich, daß die ersten, in früherer Zeit herausgekommenen Abteilungen inhaltlich veraltet sind, wenn einmal in einer langen Reihe von Jahren das Werk vollständig ist. (Es handelt sich hier nicht um Bücher, deren Subskriptionspreis für das Ganze im voraus bezahlt werden muß, sondern um solche, deren Teile oder Bände nach Erscheinen einzeln berechnet werden. Die wirtschaftliche Gefahr für den Verleger nämlich, daß er ein im voraus bezahltes Werk nicht vollendet, ist bekanntlich auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen und der Rechtsprechung eine so große, daß solche Fälle der Nichterfüllung eines geschlossenen Vertrages wohl selten sind.) Es braucht nun nicht ausgeführt zu werden, daß solche Enzyklopädien, die unvollständig bleiben, ein Dorn im Auge jedes Käufers, besonders aber im Auge des Bibliothekars sind. Und wer heute ein solches Sammelwerk herausgibt, der kann ein Lied davon singen, wie schwer gerade die hauptsächlich in Betracht kommenden Reflektanten, also die gewitzigten Bibliotheken — in diesem Falle nicht bloß die ausländischen —, während des Erscheinens als Käufer heranzubekommen sind. Es möchte mir fast scheinen, daß in einzelnen Ländern Deutschlands mindestens die Gewohnheit herrsche, vielleicht aber gar Verfügungen existieren, von Amts wegen kein solches Werk vor Fertigstellung zu erwerben. Was dieses gerade in unseren Zeiten des Kapitalmangels für den Verleger bedeutet, brauche ich nicht auszuführen. Man kann nicht sagen, daß dieses Mißtrauen, das sich gegen das Fortsetzungswerk wendet, unberechtigt ist, eben weil zuviel Präzedenzfälle sprechen. Aber wenn es sich nun, wie es im Auslande der Fall zu sein scheint, gerade gegen solche Publikationen deutscher Abkunft wendet, so beruht diese Stellungnahme auf einem Denkfehler. Solch große, umfassende, in längeren Perioden aus der Feder verschiedener Autoren abteilungsweise erscheinende Enzyklopädien sind eben zu großem, überwiegendem Teile deutsch, nicht nur weil wir (das muß uns doch wirklich der Reiz lassen) die Fähigkeit der Organisation, die zur Herausgabe solcher Sammlungen nötig ist, in unerreichtem Maße besitzen, sondern auch weil es mir scheinen möchte, als ob denn doch der deutsche wissenschaftliche Verleger auf diesem Gebiete die größte Unternehmungslust und den größten Wagemut besitzt. Würde ein solches Werk also in England erscheinen, so würde die Gefahr seiner Nicht-Vollendung sicher keine geringere sein.

Wenn nun ein gewisser Mangel an Vertrauen des Auslandes auch dem exportierenden Sortimenten gegenüber existiert, so beruht dies ebenfalls auf einem Denkfehler, nämlich auf dem, daß dieser für zu hohe Bücherpreise verantwortlich ist. So wie wir dem Kellner in einem Kepp-Local Vorwürfe machen, die doch besser an den Wirt, der allerdings gesichert und unsichtbar in seinem Bureau sitzt, zu richten wären. Vielleicht besteht noch unbewußt ein Überbleibsel von Übelwollen aus den Zeiten der Valutaordnung, in denen nun allerdings Eindringlinge als böse Schädlinge des Buchervertriebes hausten und in Umgehung der damals notwendigen Gesetze Geniales leisteten und so dem sazungstreuen exportierenden Sortiment den Ruf eines wahnstimmigen Überteurers einbrachten; Zeiten, in denen die betroffenen hochvalutigen Staaten sich nicht genug tun konnten, die Unsolidität des deutschen Buchhandels, also des Sortiments, anzuklagen, das ihnen ein Buch zu einem Preise verkaufen wollte, der ein paar Schritte jenseits der Grenze bloß ein Drittel betragen hat. Vielleicht besteht auch noch eine Erinnerung an jene noch früheren Zeiten, in denen der deutsche Bücherexporteur die Verlegerpreise korrigierte, indem er einen enormen Rabatt (bis 20%) gegeben hat. Er könnte dieses, da ja der Börsenverein sich vernünftigerweise seiner Machtlosigkeit dem ausländischen Handel gegenüber bewußt ist, wohl auch noch heute tun, zumal da ja inzwischen die Verlegerrabattierung eine höhere geworden ist. Doch scheint die Unvernunft, die in dieser Praxis der Schleuderei lag, die Unmöglichkeit, auf diesem Wege gewinnbringende Geschäfte machen zu können, denn doch zu klar erkannt worden zu sein, als daß der exportierende Sortimenten heute noch den Versuch machen könnte, auf diesem Wege ein etwa mangelndes Vertrauen seines ausländischen Abnehmers wiederzugewinnen. Zumal da der jetzige enorme Zinsstand die bei jeder über-